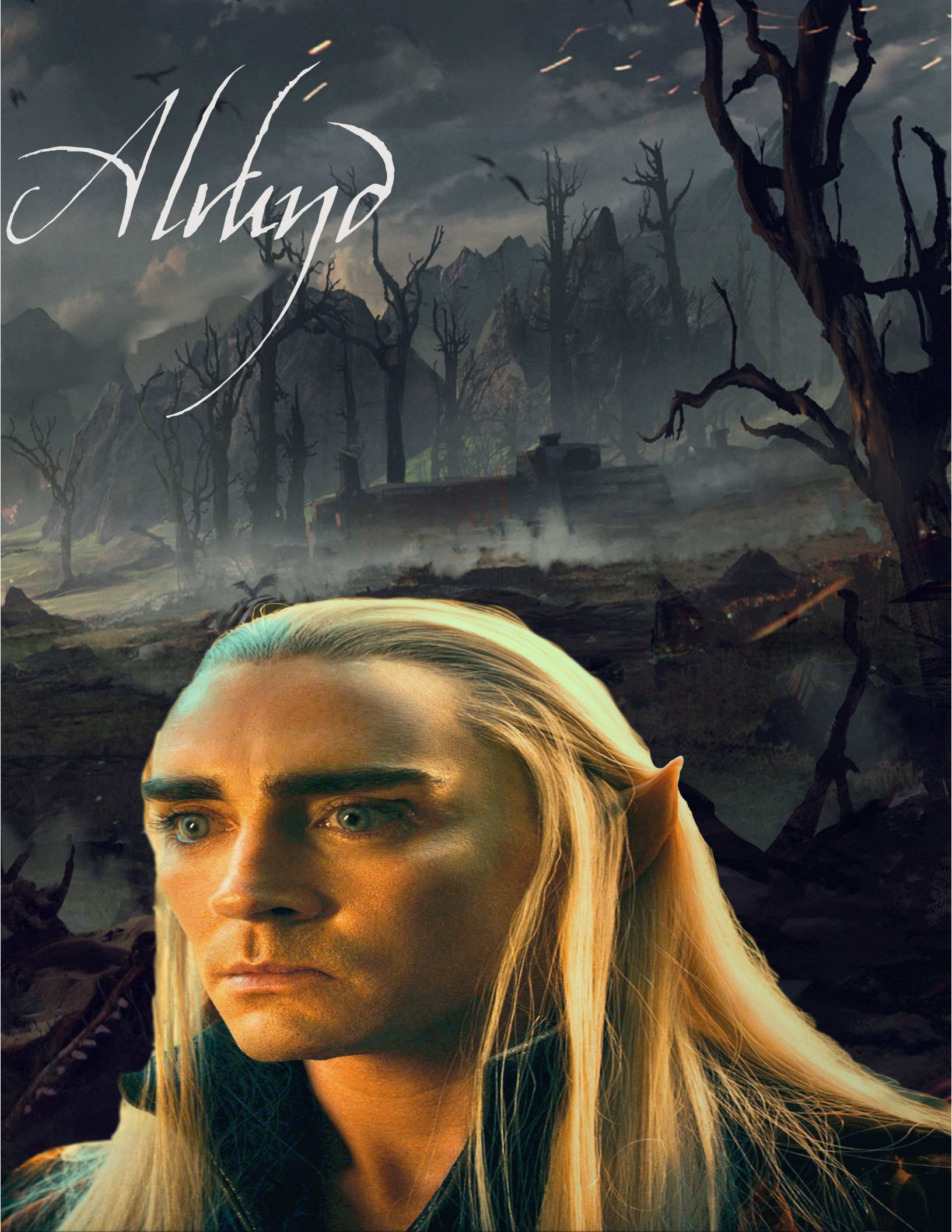


Alvanyo



Guten Morgen liebe Leser!

Ich hänge zwischen zwei Nachtdiensten, mein Kopf ist etwas vernebelt, deswegen halte ich Euch heute gar nicht lange auf.
Wünsche Euch allen einen angenehmen Sonntag ^-^

Liebe Grüße und wie immer viel Spaß jenseits der Zeit,
anij

Am Abgrund des Schicksals

Der Morgen dämmerte am Horizont. Obwohl es noch so früh war, herrschte im Dorf der Katzen bereits rege Betriebsamkeit. Nemo war nicht der einzige, der eine unruhige Nacht verbracht hatte. Unzählige Diskussionen waren geführt worden. Beinahe jeder Kater hatte seiner Gefährtin verboten, mit ihm in den Krieg zu ziehen, was sich die Katzen natürlich nicht gefallen ließen. Einige konnten ihre Kater überzeugen, andere nicht.

Nur in einer einzigen Hütte hatte es eine ganz andere Diskussion gegeben. Esme war alles andere als begeistert darüber, dass Bhoot an vorderster Front kämpfen wollte. In ihren Augen gehörte ein frischgebackener Vater daheim an die Wiege und nicht nach draußen aufs Schlachtfeld. Ihr Verstand sagte ihr, dass er als Anführer eine wichtige Rolle für den Sieg spielte und dass ein Krieg mit den Elfen weit mehr Unglück über ihre kleine Familie bringen würde. Doch ihr Herz war nicht bereit, sich diesen nüchternen Argumenten zu stellen. Mit Tränen in den Augen verabschiedete sie sich von Bhoot. Die Inder würden auf ihre Kätzchen aufpassen, während sie den Weg zum Krankenhaus einschlug. Sie betete zu den Schutzgöttern der Insel, dass sie am Abend nicht all zu viele Freunde würde behandeln müssen. Darüber, dass es noch etwas Schlimmeres als Verletzungen gab, wollte sie nicht nachdenken.

Während die Katzen den Aufbruch in die Schlacht planten, teleportierte Parian zusammen mit Neery zu den Sklaven der Sea'ams. Mit ruhigen Worten teilte er ihnen mit, dass der Tag der Entscheidung gekommen war. Wenn die Sea'ams kamen, um ihren Sklaven das letzte Ultimatum zu stellen, würden sie sich unter scheinbarem Wehklagen auf den Weg machen. Parian beschrieb ihnen genau die Stelle, welche die Katzen als Schlachtfeld auserkoren hatten. Die große Lichtung war nicht zu verfehlen. Jeder, der von dieser Seite des Gebirges zum Dorf der Elfen wollte, musste sie überqueren. Die umliegenden Bäume boten den Katzen genug Schutz, um das Überraschungsmoment nutzen zu können. Dadurch erhofften sie sich einen großen strategischen Vorteil.

Als Parian und Neery zum Dorf der Katzen zurückkehrten, tauchte die aufgehende Sonne den Himmel in flammendes rot. Die Zeit des Aufbruchs war gekommen. Die Heiler von Atlantis zogen schweren Herzens in den Krieg. Niemand wusste, wie viele von ihnen am Abend wieder ins Dorf zurückkehren würden.

An einem geheimen Ort inmitten der großen Wälder von Atlantis, lag das Dorf der Elfen noch in tiefem Schlaf. Sie hatten die Grenzen ihres Dorfes mit diversen Zaubern geschützt und fühlten sich deswegen so sicher, dass sie noch nicht einmal Wachen aufstellten. Während die Sonne langsam ihrer vorgeschriebenen Bahn folgte, erwachten die ersten Elfen im Dorf. Ein paar von ihnen bereuten, dass das Oberhaupt ihres Clans sich hatte hinreißen lassen, Parian für immer zu verbannen. Es war so herrlich bequem gewesen, ihn jeden Morgen damit zu beauftragen, das große Feuer wieder in Gang zu bringen, die Wäsche im nahe gelegenen Fluss zu waschen und genügend Wasser für die Morgentoilette zu erhitzen. Jetzt mussten die Elfen all die unangenehmen Arbeiten selbst erledigen und sich im kalten Flusswasser waschen. Die Hohen Elfen hätten sich in ihrer Gruft herumgedreht, hätten sie sehen können, wie verweichlicht ihre Nachfahren mittlerweile waren. Sie hatten sogar ihre Sprache verloren. Zum Glück hielt der Vorwand, dass sie zu kompliziert für nicht elfische Ohren sei, die anderen Bewohner der Insel

davon ab, sich für die Alte Sprache zu interessieren. Nur einige der Alten konnten sich noch bruchstückhaft an einige Lieder erinnern und nur die Hälfte von ihnen war überhaupt noch in der Lage, den Sinn der Worte zu verstehen. Sie spürten auch noch, dass ihrem Volk etwas sehr Wichtiges und Bedeutsames abhanden gekommen war. Doch wer hörte schon noch auf die Alten?

Alrund, der Anführer des Clans, erhob sich von seinem Lager. Er konnte nicht sagen, was ihn geweckt hatte. Die Nacht war kurz gewesen, schließlich stand der nächste Vollmond kurz bevor. Die Sonne hatte den Zenit noch nicht erreicht. Normalerweise würde er jetzt noch mindestens drei Stunden schlafen!

Da spürte er es erneut. Etwas berührte die Schutzzauber des Dorfes. Sofort war Alrund hell wach. Hastig zog er sich ein Hemd über die nackten Schultern und rannte hinaus. Für einen kurzen Moment kam es ihm in den Sinn, wie angenehm es doch war, den Waldboden unter seinen nackten Füßen zu spüren. Vielleicht, dachte er weiter, sollte er öfters mal barfuß gehen. Dann wurde er sich schlagartig der Absurdität seiner Gedanken bewusst und konzentrierte sich wieder auf das vor ihm liegende Problem.

Merlion, der letzte der großen Elfenmagier, stand bereits an der Grenze des Dorfes. Alrund verlangsamte seine Schritte und kam wenige Meter neben dem Alten zum Stehen. Er versuchte krampfhaft seinen schnellen Atem zu beruhigen, damit er den Magier nicht störte. Geduldig wartete er, bis sich der andere ihm zuwandte.

„Es sind mächtige Kräfte, die an unserem Schutzschild zerren. Ich weiß nicht, wie lange ich ihn noch aufrecht erhalten kann“, erklärte der Elf. „Es scheint fast so, als habe etwas die Insel selbst in Aufruhr versetzt und als versuche sie sich nun dagegen zu wehren.“

„Ist es die gleiche Macht, die du schon die ganze Zeit spürst?“

„Ich weiß es nicht, Alrund. Etwas stört meinen Kontakt zur Insel. Ich kann sie nicht mehr richtig spüren. Vielleicht haben wir uns viel zu lange in die Sicherheit unseres Dorfes zurückgezogen. Wenn meine Vermutungen stimmen, mein Sohn, dann könnte uns ein neuer Krieg bevorstehen. Noch kenne ich unseren Gegner nicht, aber er ist groß und mächtig. Noch vor wenigen Monden war unsere Zukunft klar und deutlich zu sehen, jetzt liegt sie in grauen Nebeln verborgen. Etwas Seltsames geht auf unserer Insel vor, mein Sohn. Ich kann dir nicht sagen, was geschehen wird, aber ich bin mir absolut sicher, dass es nicht zu unserem Vorteil sein wird. Viel zu lange haben wir die Anzeichen ignoriert, jetzt ist es vielleicht schon zu spät.“

Alrund zerquetschte einen Fluch zwischen seinen Zähnen. „Daran ist garantiert dieser Bastard schuld! Die seltsamen Dinge, die du spürst, begannen kurz nachdem er sich mit den Katzen verbündet hatte. Wer weiß, welche Geheimnisse er ihnen verraten hat. Wir hätten ihn umbringen sollen, als wir die Gelegenheit dazu hatten. Aber ich musste ja auf dich hören, Merlion! Ich habe damals schon gewusst, dass er uns nichts als Schwierigkeiten machen würde!“

Der Alte legte dem Clanchef beruhigend eine Hand auf den Arm. „Du weißt, dass du in Bezug auf dieses Thema nicht in der Lage bist, ein wertfreies Urteil zu fällen. Hast du sie denn immer noch nicht vergessen?“

Alrund schwieg und dachte an die schönste Elfe zurück, die er je gesehen hatte. Sie war etwas Besonderes gewesen. Er wusste damals schon, dass er bald die Herrschaft über den Clan übernehmen würde und somit eine gute Partie darstellte. Jahrhundertlang machte er ihr den Hof, träumte nachts von ihren magischen, goldenen Augen. Es war nicht üblich, dass Elfen monogam lebten, aber er wollte nur sie. Seine Gefühle für sie schlugen in Hass um, als er merkte, dass sie sich für einen Menschen interessierte. Mit allem hätte er leben können, hätte für sie jeden Elfen im Zweikampf besiegt. Aber gegen einen Menschen war er machtlos. Es gab Gesetze auf

Atlantis, denen musste sich selbst der mächtigste Elf der Insel beugen. Es wäre für ihn ein Leichtes gewesen, diesen Menschen mit zwei Finger zu zerquetschen. Doch er war ein Besucher, noch dazu Nemos Freund. Sich an ihm zu vergreifen, hätte Konsequenzen nach sich gezogen, die selbst ihn erschreckten.

Als die beiden auch noch ein Kind bekamen, wurde die Sache noch schlimmer für Alrund. Er hoffte, es würde helfen die kleine Familie zu trennen und den Menschen aus dem Dorf zu verbannen, doch da hatte er sich geirrt. Was er auch tat, wie sehr er auch versuchte, ihr Glück zu zerstören, die kleine Familie schien stärker zu sein als seine Intrigen.

Dieser Zustand machte ihn verrückt. Und eines Tages sah er keine andere Möglichkeit mehr. Er musste dieses Glück einfach zerstören! Nur zu gut erinnerte er sich noch an den Ausdruck des Entsetzens in ihren Augen, als er ihr sagte, dass entweder sie oder ihr kleiner Junge sterben würde. Endlich hatte er einen Weg gefunden, den verhassten Rivalen zu töten, ohne dass Nemo ihn dafür zur Rechenschaft ziehen konnte.

An dem Tag, an dem sie sein Urteil vollstreckte, ließ er das ganze Dorf ein rauschendes Fest feiern. Allerdings fühlte er immer noch keine Genugtuung. Zwar hatte er seine Rache bekommen, doch tief in seinem Herzen spürte er nun eine unerklärliche, tiefe Leere. Das einzige Mittel dagegen war ihr Sohn. Zunächst begnügte er sich damit ihn zu schikanieren, dann hetzte er den ganzen Clan gegen ihn auf. Es fiel ihm auch nicht schwer, seinem ärgsten Rivalen einzureden, er müsse einen eigenen Clan bilden. Sein Bruder war ein Dummkopf, kein Wunder also, dass seine Tochter mit dem Sohn der Verräterin befreundet war. Der Bastard sollte genauso alleine sein wie er selbst!

„Ich habe es dir damals schon gesagt und ich wiederhole es heute noch einmal: Parian ist kein gewöhnlicher Junge! Ich weiß, du willst es nicht wahrhaben, aber ihn zu töten wäre der größte Fehler, den du je begehen könntest. Parians Schicksal ist eng mit dem Schicksal von Atlantis verbunden. Ihn zu töten hieße die Insel dem Untergang zu weihen.“

„Manchmal frage ich mich, warum ich überhaupt noch auf dich höre, alter Mann!“

„Weil die Vergangenheit bewiesen hat, dass ich immer Recht behalte.“

Alrund hob sein Gesicht gen Himmel. Die Sonne hatte ihren höchsten Stand erreicht. Ein Falke zog ruhig seine Bahnen über den wolkenlosen Himmel. Alrund verfolgte seinen Flug. Der Wind spielte mit seinen langen, weißblonden Haaren. Plötzlich wurde ihm bewusst, wie still es um sie herum war. Unnatürlich still. Es war, als habe die Welt den Atem angehalten. Langsam senkte der Elf den Blick und dann sah er etwas, dass er einfach nicht glauben konnte.

Sie marschierten lautlos und schnell. Kurz vor Mittag erreichten sie ihr Ziel. Die Sklaven der Sea'ams hielten sich offensichtlich an die Vereinbarung, den Marsch der Feinde so lange wie möglich zu behindern. Somit blieb den Katzen genug Zeit, sich um die Lichtung zu verteilen. Sie mussten nicht lange warten und der Feind kam in Sicht. Lauthals verlangten die ersten Sklaven nach einer Pause. Die Sea'ams willigten ein. Sie zwangen die Sklaven, sich in die Mitte der Lichtung zu setzen. Sie selbst bildeten einen weiten Kreis um die kleine Gruppe, damit niemand davonlaufen konnte. Damit hatten die Katzen gerechnet. Doch noch bevor Bhoot das geheime Zeichen zum Angriff geben konnte, geschah etwas, mit dem wirklich niemand hatte rechnen können.

Kurz nachdem die Sea'ams den vereinbarten Treffpunkt erreicht hatten, wagte Parian eine Teleportation. Er kauerte sich auf dem Boden zusammen, konzentrierte sich auf die Mitte der Lichtung, bereit, bei Gefahr sofort wieder zu verschwinden. Doch Parian hatte Glück, er landete direkt inmitten der so genannten Sklaven, die seine Ankunft kaum zu würdigen schienen. Parian blieb auf dem Boden hocken und wartete geduldig, bis sich eine Katze neben ihn setzte.

„Die Katzen haben die Lichtung erreicht“, flüsterte Parian so leise er konnte. „Sobald Bhoot das Signal gibt, bringe ich euch von hier weg in Sicherheit.“

„Wir wollen nicht weg“, gab die Katze ebenso leise zurück. „Wir wollen für unsere Freiheit kämpfen. Wir haben so lange gelitten, wir wollen auch unseren Teil dazu beitragen.“

„Wie soll das gehen? Soviel ich weiß, haben sie euch die Krallen gezogen, damit ihr euch nicht gegen sie wehren könnt.“

Die Katze entblöbte grinsend ihre weißen Fangzähne. „Wir sind längst nicht so wehrlos, wie die Unkatzen denken.“

Eine Katze, die vor Parian stand, schob langsam ihren Lendenschurz beiseite. Ein kurzer Dolch blitzte im Sonnenlicht.

„Euer Besuch hat uns Mut gemacht. Es gelang uns, die Unkatzen davon zu überzeugen, dass es sinnvoll ist, nicht alle von uns der Operation zu unterziehen, sobald sie in der Lage sind, sich fortzupflanzen. Immerhin könnten ihnen mit der Zeit die Sklaven ausgehen. So kommt es, dass einige von uns trüchtig sind. Wir haben uns von eurem Mut anstecken lassen, auch wenn viele von uns glaubten, dass wir vergebens hofften. Kaum jemand dürfte sich mehr darüber freuen, mit seiner Annahme falsch gelegen zu haben. Nein, mein Freund, wir wollen, wir *müssen* kämpfen, wenn wir unsere Freiheit genießen wollen. Nimm die Trächtigen und Schwachen mit und lass die Starken kämpfen!“

„Ich kann euch nicht zwingen. Wenn ihr meint, ihr könnt etwas ausrichten, dann bin ich der Letzte, der euch aufhält. Je mehr auf der richtigen Seite kämpfen, desto besser!“

Es entstand Unruhe unter den Katzen. Jemand zog Parian auf die Beine und wies über die Köpfe der anderen hinweg in den Wald. Er sah und sah doch nicht, sein Gehirn weigerte sich das, was vor seinen Augen geschah, zu verarbeiten.

Die Blätter an den Bäumen verfärbten sich in Windeseile in dürre, braune Anhängsel. Büschelweise fielen sie von den Bäumen und segelten mit einem trockenen Knistern und Rascheln zu Boden. Wann hatte man jemals verdorrtes Laub auf der Insel des ewigen Frühlings gesehen?

Parian hatte diesen unheimlichen Vorgang gerade begriffen, da bemerkte er, dass es noch weiter ging. Sein Blick heftete sich auf eine Erle in seiner Nähe. Staunend sah er zu, wie die Rinde in großen Stücken vom Stamm brach und zu Staub zerfiel, noch bevor sie den Boden berühren konnte. Lautlos löste sich nach und nach der ganze Baum auf, schien von innen heraus zu verdorren. Mit offenem Mund sah Parian sich um. Von dem Wald, der schon alt war, als Parian geboren wurde, war nichts mehr übrig. Eine Windbö wehte den grau braunen Staub in kleinen Wirbeln durch die Luft. Die plötzliche Weite erschreckte den Halbfelfen. Nur eine Hügelkette verhinderte, dass er bis in sein altes Dorf sehen konnte.

„Wir werden angegriffen!“

Der alarmierende Schrei eines Sea'ams brachte Parians Gedanken ins Hier und Jetzt zurück.

„Schnell, wen soll ich von hier wegbringen?“

Die Katzen standen schon in einer kleinen Gruppe bereit. Es fiel Parian leicht, diesen Ort des Grauens zu verlassen. Doch im Dorf der Katzen sah es nicht viel besser aus. Nicht ein einziger

Baum war mehr zu sehen. Eigentlich hatte er vorgehabt, zum Kampf zurück zu kehren, jetzt beschloss er den Sprung einzusparen und im Dorf zu bleiben und die Katzen zu beruhigen. Energisch unterband er die aufkeimenden Gerüchte. Sie wussten nicht, was geschehen war und wildes Spekulieren würde die Sache nicht besser machen. Dennoch konnte er sich nicht dagegen wehren, dass auch er zu glauben begann, dass die Insel unter einem bösen Fluch zu leiden hatte.

Das Überraschungsmoment lag auf der falschen Seite, denn die Sea'ams gewannen ihre Fassung als erste zurück. Mit einem Kampfschrei stürmten sie auf die Katzen, trafen sie im ersten Moment völlig unvorbereitet. Doch auch die Katzen fassten sich schnell, wehrten sich, schlugen zurück. Niemand rechnete damit, dass die Sklaven der Unkatzen in den Kampf eingreifen würden. Scheinbar stumm und verängstigt standen sie in der Mitte des Platzes dicht zusammengedrängt und warteten auf ihre Chance.

Nath wich nicht von Bhoots Seite. Rücken an Rücken kämpften der Kleine und der Große verbissen um den Sieg. Um ihn herum fielen immer mehr Unkatzen zu Boden und auch der ein oder andere Kater war bereits zu stark verwundet um weiter zu kämpfen. Nath zwang sich, die Konzentration wieder auf den Kampf zu richten.

Es war genau der richtige Moment. Eine wohl manikürte Pfote sauste auf ihn nieder, die rasiermesserscharfen Krallen bedrohlich ausgefahren. Nath ließ sich zu Boden fallen, rollte zur Seite und kam wieder auf die Pfoten. Er hockte auf allen Vieren und startete seinen Angreifer wütend an. Sein Bruder entfernte sich immer weiter von ihm, doch das bemerkte er nicht. „Was ist los mit dir?“, höhnte sein Gegner. „Keine Lust mehr, Katerchen? Wo ist dein Kampfgeist geblieben?“

„Du willst meinen Kampfgeist sehen? Ich bin mir nicht sicher, ob du das überleben wirst!“

Nath sprang seinen Gegner an, doch der wandte sich um und rannte davon. Nath setzte ihm auf vier Pfoten hinterher. Mit jedem Sprung spürte er das Adrenalin in seinen Adern. So mussten sich seine Vorfahren während der Jagd gefühlt haben. Seine Gedanken kreisten mehr und mehr um die Jagd und das, was folgen würde. Er wollte Blut sehen, spüren, wie sich seine Krallen in das Fleisch seiner Beute bohren und die Angst des Opfers riechen. Endlich gelang es ihm, seine Beute zu schlagen. Ohne wirklich darüber nachzudenken, bohrten sich seine Fangzähne in ihren Nacken. Der Geschmack des warmen Blutes berauschte ihn zusätzlich.

Sein Opfer wehrte sich. Das gefiel ihm. Keuchend wälzten sie sich über den Boden, mal schien die Beute, mal der Jäger stärker zu sein. Einer plötzlichen Eingebung folgend zog Nath sich ein wenig zurück, gab die Beute frei und ließ zu, dass sie sich wieder aufrappelte und erneut floh. Die Jagd fühlte sich so gut an!

Als er sein Opfer zum vierten Mal zu Fall brachte, verströmte es endlich einen intensiven Duft nach Angst. Er beschloss die Jagd jetzt zu beenden. Sein Opfer wurde langsam müde, was die Jagd zu einfach machte. Sicher würde er auf dem Schlachtfeld eine neue Beute finden.

„Jetzt bist du fällig“, fauchte Nath zufrieden. Zu seiner großen Überraschung lachte sein Opfer. „Das will ich sehen, du Schwächling. Du traust dich doch gar nicht, mich zu töten. Ihr seid Heiler, ihr tötet nicht!“

„Wer sagt das?“

„Das wissen alle auf der Insel! Ihr denkt, ihr seid so toll und alle müssten euch anbeten. Aber hinter eurem Rücken lachen sie euch aus, weil ihr es noch nicht einmal fertig bringt euer eigenes

Essen zu jagen.“

Nath hob drohend die Pfote. Seine Krallen blitzten bedrohlich. Dennoch zögerte er. Die höhnischen Worte des anderen hatten einen Teil seines Verstandes wieder eingeschaltet. Er dachte an Billî. Irgendetwas musste im Dorf der Sea'ams vorgefallen sein, denn sein Bruder hatte sich verändert, seit er von dort zurückgekehrt war. Nath wusste, dass ihn viele für unsensibel hielten, weil er sich manchmal zu sehr in seine Arbeit verkroch und dann von seiner Umwelt nichts mehr mitbekam. Doch das stimmte nicht und gerade in Bezug auf seine Brüder waren seine Antennen sehr fein ausgeprägt. Diese Sea'ams hatten etwas mit seinem Bruder angestellt, unter dem er heute noch litt. Dafür mussten diese Bastarde büßen!

Nath fauchte wütend und hob seine Pfote noch ein bisschen höher. In wenigen Sekunden würden sich seine Krallen tief in die Eingeweide seines Opfers bohren. Er hielt noch einen Moment inne, um die Vorfreude zu genießen. Endlich sah er echte Angst in den Augen seiner Beute! Innerlich zählte er bis drei und...

Der schlanke Billî war ein beliebtes Angriffsopfer. Im Gegensatz zum deutlich muskulöseren Bhoot hielt man ihn für einen leichten Gegner. Doch die Sea'ams täuschten sich.

Der Kater kämpfte wie ein Berserker. Noch immer sah er das kleine Kätzchen mit der viel zu großen Bauchwunde in seinen Träumen. Er hatte Soniye noch immer nicht erzählt, was ihn nachts schweißgebadet aus dem Schlaf hochschrecken ließ. Auch während des Kampfes sah er den kleinen Kater, der nicht leben durfte, in erschreckender Klarheit vor sich. Doch diesmal war es nicht ganz so schlimm wie sonst. Diesmal half ihm das Bild, die nötige Kraft für den Kampf zu gewinnen.

Er zählte seine Gegner längst nicht mehr. Trotz seiner Motivation fiel es ihm nicht leicht, eine Katze zu verletzen. Doch darauf nahmen seine Gegner keine Rücksicht. Sie ließen ihm keine Zeit zum Durchatmen. Langsam spürte er seine Kräfte schwinden. Als sich gleich drei Sea'ams auf einmal auf ihn stürzten, spürte er zum ersten mal, dass es eng für ihn werden könnte. Es gelang ihm, zwei der Angreifer k.o. zu schlagen. Doch der Dritte war sehr hartnäckig. Nach einem zähen Ringen landeten beide auf dem Boden. Mit einer letzten Kraftanstrengung gelang es Billî, die Oberhand zu gewinnen. Keuchend kniete er auf der Brust seines Gegners und versuchte sich zu beruhigen. Er musste sein inneres Gleichgewicht wieder finden, sonst könnte er der Versuchung unterliegen seine Prinzipien zu verraten. Und das war ihm schon einmal nicht wirklich gut bekommen.

„Was ist los? Warum zögerst du? Macht das Morden etwa keinen Spaß mehr?“

Billî sah seinen Gegner völlig entgeistert an.

„Ich bin kein Mörder“, stellte er möglichst ruhig fest.

„Nein, natürlich nicht. Und mein kleines Spielzeug ist genau wie sein Geschwisterchen ganz von alleine gestorben, nicht wahr?“

Der andere hatte einen wunden Punkt getroffen. Er wusste genau, was er tat.

„Das war etwas ganz anderes. Ich bin kein Mörder!“

„Ein kleines, unschuldiges Kätzchen einfach so zu töten ist also kein Mord, nein?“

„Es war krank“, brachte Billî mühsam hervor. „Es litt Schmerzen und...“

„Mein alter Opa ist auch krank und leidet unter schrecklichen Zahnschmerzen. Kommst du jetzt auch vorbei und tötest ihn?“

„Es hätte nicht überlebt, warum es unnötig leiden lassen? “

„Die Tage meines alten Opas sind auch gezählt. Wer weiß, ob er die nächste Sonnenwende überlebt. Warum kommst du nicht und tötest ihn, damit er nicht unnötig leiden muss?“ Billî hörte den Sea'am nicht mehr. Die schrecklichen Erinnerungen hatten ihn voll in ihrem Griff. Er erwachte erst wieder aus diesem Alptraum, als der Sea'am die Gelegenheit nutzte und das Blatt wendete. Ehe Billî wirklich begriff, was geschah, hockte der andere auf seiner Brust und drückte mit den Knien seine Ellenbogen fest auf den Boden. Billî war nicht in der Lage sich zu rühren.

„Ich will dir jetzt mal die Wahrheit sagen“ fauchte der Sea'am wütend. „Du bist und bleibst ein brutaler Mörder. Der Zweck heiligt nicht immer die Mittel. Selbst ein hoher Staatsbediensteter wie du es bist, kann sich nicht überall rausreden, egal, wie elegant die benutzte Ausrede auch aussehen mag.“ Der Sea'am hielt inne und grinste maliziös. „Du weißt, welche Strafe seit jeher in den Gesetzbüchern geschrieben steht? Ein grausamer, kaltblütiger Mord, wie du ihn begangen hast, verlangt nach der Todesstrafe!“

Billî sah, wie der Sea'am seine Pfote hob. Absurderweise fiel Billî auf, dass der andere seine Krallen gefeilt und lackiert hatte. Das dunkle Blutrot schien angemessen, für den Zweck, dem die Krallen nun dienen sollten. Billî schloss ergeben die Augen. Seltsam, ein kleiner Teil seines Denkens schien sich den Tod herbeizusehnen. Endlich würde er von diesem quälenden Schuldgefühl befreit werden...

Etwas umklammerte seine Pfote. Er versuchte sich loszureißen, doch der Griff des anderen schien aus Stahl zu sein. Jemand sprach zu ihm, doch das Blut rauschte ihm so stark in den Ohren, dass er nichts verstand. Etwas traf ihn hart im Gesicht. Er maunzte und fauchte protestierend, doch die Faust traf ihn erneut. Das Rauschen des Blutes verstummte ein wenig und nach dem fünften oder sechsten Schlag war er wieder in der Lage halbwegs klar zu denken. Der Sea'am unter ihm hatte das Bewusstsein verloren, vermutlich war die Aussicht auf seinen Tod zu viel für ihn gewesen.

„Na, bist du jetzt wieder bei Sinnen, Kleiner?“

Die tiefe Stimme seines Bruders holte Nath endgültig wieder in die Wirklichkeit zurück. Schlagartig wurde ihm bewusst, was er getan hatte und was er beinahe getan hätte. Erschrocken und angeekelt von sich selbst versuchte er auf die Beine zu kommen, doch seine Knie schienen aus Gummi zu sein. Kraftvoll zog Bhoot ihn auf die Pfoten. Nath war dankbar, dass er sich anlehnen durfte. Die Angst, dass Bhoot sich über ihn lustig machen könnte, wuchs. Doch stattdessen winkte er nur eine ehemalige Sklavin herbei.

„Kümmere dich bitte um ihn. Ich glaube, er hat vorerst genug vom Krieg gesehen.“

„Bhoot, ich...“

In einer Geste, die so zärtlich war, dass sie Nath beinahe peinlich war, strich Bhoot seinem kleinen Bruder über das Fell.

„Ich weiß, was du gefühlt hast.“ Seufzend schüttelte Bhoot den Kopf. „Wir tun so zivilisiert und glauben, wir wären genauso wie die Menschen. Wir leben schon so lange mit ihnen, dass wir unser tierisches Erbe vergessen haben. Wir vergessen, dass wir gefährliche Raubtiere sind, die mit einem einzigen Schlag ihrer Pfote ein Leben zerstören können. So erschreckend es klingen mag, mein Kleiner, du hast dich gerade so benommen, wie es deiner Natur entspricht. Du hast gejagt, dabei hat dich das Jagdfever gepackt und du hast mit deiner Beute gespielt, wie es jede Katze in der freien Natur tun würde. Du bist deswegen nicht besser oder schlechter, als jeder

andere von uns. Du bist nur deinen Instinkten erlegen. Geh' jetzt nach Hause und ruh' dich ein wenig aus. Ich wette, du hast einiges, worüber du jetzt nachdenken musst. Wenn du jemanden zum Reden brauchst, dann kannst du jederzeit zu mir kommen. Glaub mir, Kleiner, ich verstehe dich besser, als du denkst.“

Bhoot wirkte erschreckend alt, als er sich langsam von Nath abwandte und mit schweren Schritten in Richtung Kampf davon schlurfte. Eine kurze Erinnerung blitzte im Kopf des jungen Katers auf. Er glaubte seinen großen Bruder zu sehen, wie er einen Elfen tötete. Anstelle des gewohnten Gesichts sah er jedoch nur eine wutverzerrte Fratze, ein Monster, das nichts mit dem Kater zu tun hatte, zu dem er auf sah. Er hatte dieses Bild verdrängt und jetzt war er sich nicht sicher, ob es wirklich eine Erinnerung oder vielleicht doch nur Einbildung war.

Völlig erschöpft folgte er der ehemaligen Sklavin, die ihn auf direktem Weg zurück ins Dorf der Katzen führte. Zum Glück schienen seine Pfoten den Weg alleine zu finden. Hinterher war er nicht in der Lage zu sagen, wie er überhaupt nach Hause gekommen war.

Billî blinzelte vorsichtig. Warum blieb der erwartete Schlag aus? Warum war er nicht schon längst tot? Das Gewicht auf seiner Brust wurde langsam weniger. Billî öffnete nun vollends die Augen. Er sah einen jungen Kater, der sich abmühte, den bewusstlosen Sea'am von ihm fort zu ziehen. Billî versuchte ihm zu helfen und sich von seinem Gegner zu befreien. Schwer atmend setzte sich sein Retter neben ihn.

„Da bin ich ja just im richtigen Moment gekommen“, sagte er fröhlich und säuberte seine Keule vom Blut.

„Danke“, sagte Billî und ärgerte sich, weil seine Stimme so dünn klang.

„Nichts zu danke. Ich hatte mit dem da eh noch eine Rechnung offen. Ich habe gesehen, wie er dem kleinen Kerl den Bauch aufgeschlitzt hat. Einfach so aus Spaß und schön langsam, damit es auch richtig weh tut. Wir wussten alle, dass das arme Ding niemals überleben würde. Leider waren wir nicht so mutig wie du.“

„Ich war nicht mutig, ich war feige. Ich hätte versuchen sollen, ihn mit in mein Dorf zu nehmen und...“

Der Andere sah Billî ernst in die Augen.

„Der Kleine hätte keine 5 Stunden mehr überlebt und das weißt du auch. Du musst es doch gespürt haben! Die Entzündung hatte sich bereits im ganzen Körper ausgebreitet und der Angriff hatte einige lebenswichtige Organe verletzt. Niemand hätte ihn noch retten können, noch nicht einmal ein Gott, geschweige denn ein einfacher Kater.“

„Woher weißt du so viel über diese Dinge?“

„Wir verfügen nicht über die Macht zu heilen, deswegen sind wir gezwungen, uns auf andere Weise zu helfen. Wir wissen, wie der Körper funktioniert und warum einige Kräuter helfen und andere nicht. Ohne dieses Wissen wären wir schon längst gestorben.“

Billî erlaubte sich ein schiefes Lächeln.

„Ich bin sicher, dass es in unserem Dorf einige Katzen gibt, die darauf brennen, euer Wissen mit unserem Wissen zu vergleichen. Ich glaube, man muss kein geborener Heiler sein, damit man heilen kann.“

„Wir werden alles tun, um euch eure Güte und Hilfe zurückzuzahlen. Ich bin schon sehr gespannt darauf, mich mit euren Heilern zu unterhalten.“

„Danke“, flüsterte Billî noch einmal.

„Gern geschehen“, gab der Kater zurück und reichte Billî die Pfote zur Freundschaft.

Der Kampf endete am frühen Nachmittag. Die Katzen zählten ihre Verwundeten und die ehemaligen Sklaven halfen, die kleineren Verletzungen direkt vor Ort zu versorgen. Das alles war eine Sache von wenigen Minuten.

„Was machen wir mit den Sea'ams?“

Die Frage richtete sich an Bhoot. Er dachte schon eine ganze Weile darüber nach. Töten konnten sie die Sea'ams nicht, denn dann wären sie nicht besser als ihre Gegner. Auf dieses Niveau wollte sich niemand herablassen.

„Lassen wir sie doch einfach laufen“, erklärte Bhoot nach einer Weile. „Wir werden Tauben an alle Dörfer schicken. Jeder soll uns helfen, die Sea'ams nicht aus den Augen zu lassen. Sollten sie noch einmal so blöd sein, einen Angriff zu planen, werden wir sofort darüber informiert sein. Wir haben genügend Freunde, um sicher zu stellen, dass die Sea'ams die ganze Zeit überwacht werden.“

Den meisten gefiel es nicht, die Sea'ams ohne Strafe ziehen zu lassen. Doch dann wies jemand darauf hin, dass kein Sea'am ohne Verletzung geblieben war. Sie würden genug Probleme damit haben, ihr Dorf zu erreichen und dort ohne ihre Sklaven zu leben. Das war vermutlich die schlimmste Strafe, die man ihnen auferlegen konnten.

Ihre Diskussion wurde von lautem Rufen unterbrochen. Verwirrt sahen sie zur Quelle des Lärms. Etwa fünfzig Elfen kamen über eine kleine Anhöhe wütend auf sie zugerannt.

„Die Kavallerie kommt ganz schön spät“, murmelte Nath und trotz der angespannten Situation konnten einige ein nervöses Lachen nicht unterdrücken.

Ich lief in den Wald, suchte dort nach einem Versteck, das weit genug von den Ereignissen entfernt war, die ich nicht wahrhaben wollte. Die Gegenwart der vertrauten Bäume gab mir etwas Sicherheit. Leider war das nicht genug, um meine wild rasenden Gedanken zu beruhigen. Meine Freunde zogen in den Krieg, ging es mir immer wieder durch den Kopf, und ich war nicht in der Lage ihnen zu helfen. Ich war ein Niemand, unfähig zu heilen und zu schwach um zu kämpfen. Ich sprach mit Bäumen und wusste, wie man Holz bearbeitet. Doch was nutzte Holz bei einem Kampf, wenn ein Baum kaum mehr war als ein Strohalm? Ich hatte gesehen, wie Bhoot einen massiven Balken mit seinen Krallen durchschlug, als handelte es sich um ein Blatt Papier.

Ich dachte an jene Katzen, die mir nahe standen.

Um Bhoot machte ich mir keine Sorgen. Er war groß und stark, der geborene Anführer und definitiv in der Lage, auf sich selbst aufzupassen. Um ihn musste ich mir keine Sorgen machen, denn die Unkatzen waren keine ernstzunehmenden Gegner für ihn.

Bei Billî sah die Sache in meinen Augen schon anders aus. Billî, der Diplomat, eher ein Kämpfer mit Worten, als mit Waffen. Er würde es schon bedeutend schwerer haben im Kampf seinen Kater zu stehen, zumal ich wusste, wie sehr er es verabscheute einem anderen weh zu tun.

Und Nath? Er wirkte so klein und verletzlich im Vergleich zu seinen großen Brüdern! Ich hatte die Unkatzen gesehen. Wie viel größer und stärker schienen sie im Vergleich zu ihm zu sein.

Hatte er überhaupt eine Chance gegen sie?

Der Gedanke an Nath verursachte mir beinahe körperliche Schmerzen. Ich wusste nicht, was ich tun würde, sollte ihm etwas zustoßen.

Seltsam, dass ich immer noch auf diese Weise an ihn dachte. Ich fragte mich, warum mich der Gedanke daran, dass er eventuell nicht wieder kommen könnte, so sehr in Panik versetzte. Weil ich ihn geliebt habe?

Oder, was noch viel erschreckender war, weil ich ihn noch immer liebte?

Ich hielt einen Moment inne und lehnte mich an eine dicke Eiche. Ich wartete, bis ich die immense Stärke des Baumes fühlte. Eine tiefe, in unzählbaren Jahrtausenden gewonnene Gelassenheit überkam mich. Selbst ein Blitzeinschlag oder ein Waldbrand hatten diesem Baum nichts anhaben können. Er half mir endlich meine Gedanken zu ordnen.

Ja, ich liebte Nath immer noch. Aber nicht so, wie man einen Liebhaber liebt. Je länger ich darüber nachdachte, desto klarer wurde mir, dass ich ihn eher wie einen Bruder liebte. Doch da war noch mehr. Ich konnte nicht an ihn denken, ohne einen gewissen Schmerz zu empfinden. Erneut fragte ich mich warum.

Die Antwort war so unbequem, dass ich sie kaum denken wollte. Ich hatte meinem Kater Unrecht getan. Ich wusste, dass er das Richtige getan hatte, als er sich in Mahi verliebt hatte. Er und ich passten einfach nicht zusammen und das meinte ich nicht nur in biologischer Sicht. Wir hatten beide die Liebe nur ausprobiert und getestet, wie sie sich anfühlt. Doch das wurde mir erst viel später bewusst. Ich hasste mich dafür, dass ich Nath für meine Zwecke benutzt hatte und auch dafür, dass ich ihn für eine Weile gehasst habe.

Der Hass hatte sich zum Glück mittlerweile gelegt und mir wurde mehr und mehr bewusst, dass nicht nur er mir viel bedeutete sondern seine ganze Familie. Ich erlaubte mir den Luxus zu glauben, dass die drei Katerbrüder nicht nur Freunde sondern Familie waren. *Meine* Familie! Ich hatte keine Ahnung, wie sie darüber dachten, ob sie mich als Schwester akzeptieren würden, aber für mich waren sie die ersten Lebewesen seit dem Tod meiner Verwandten, die ich als Familie bezeichnen wollte.

Der Gedanke, dass meiner Familie etwas zustoßen könnte, war unerträglich. Und wer war an dem ganzen Schlamassel mal wieder Schuld? Richtig! Die **Elfen**! Ja, ja, schon gut!

Selbstverständlich wusste ich, dass es um weit mehr ging, als nur um ein paar Elfen. Das Schicksal der ganzen Insel stand auf dem Spiel und das sollte wichtiger sein als meine persönlichen Vorlieben und Abneigungen.

Eigentlich sollte ich ja mittlerweile alt genug sein, um über diesen Dingen zu stehen. Immerhin gehen die Jahrtausende auch an einem Atlantisgeborenen nicht spurlos vorbei. Aber die Elfen haben mir und meiner Familie einfach zu oft und zu lange geschadet, als dass sich meine Gefühle von jetzt auf gleich einfach so ändern könnten. Je länger man lebt, desto länger dauert es, bis man etwas gelernt hat. Und niemand könnte behaupten, dass ich es nicht versucht hätte! Immerhin gelang es mir immer öfter, einige Zeit mit Parian zu verbringen, ohne ihm gleich an die Gurgel springen zu wollen. Er war für mich wie ein rotes Tuch und ich war zufrieden mit den Fortschritten, die ich in Bezug auf ihn langsam machte. War es denn meine Schuld, dass er mich immer wieder gerade dann bis zum Äußersten reizte, wenn ich beschlossen hatte, dass er vielleicht doch nicht so schlecht war, wie ich dachte? Er hatte einfach diese Art an sich, sich immer ausgerechnet dann unmöglich zu machen, wenn ich bereit war, einen Schritt auf ihn zuzugehen. Also war, wie üblich, der Elf der Bösewicht, nicht ich.

Dabei war ich mir noch nicht einmal wirklich sicher, wo diese Antipathie herrührte. Ich machte es mir üblicherweise einfach und redete mir ein, es läge nur an der Tatsache, dass er ein Elf war. Ja, ok, ein *Halbelf* und dazu noch Shah Rukhs Bruder. Das war mein Argument, wenn ich

versuchte meine Sympathie für ihn zu rechtfertigen. Doch das geschah nur sehr selten. Ich meine, Elfen waren nun einmal die perfekten Sündenböcke. Wenn ich ihnen für alles die Schuld gab war ich nicht gezwungen über das nachzudenken, was nicht in meine Gedanken kriechen durfte.

Ich wusste nicht mehr, wie lange der Knoten schon da war. Ich wusste aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, dass ich zugrunde gehen würde, wenn es jemand schaffen würde ihn zu zerstören. Wäre ich ehrlich zu mir... Aber ich konnte nicht ehrlich zu mir sein, denn dann hätte ich mich mit meinen Gefühlen auseinandersetzen müssen und das durfte ich nicht. Der Knoten in meinem Innern musste um jeden Preis geschützt werden, egal, wie schmerzhaft er auch war. Denn alles andere würde um ein Vielfaches schmerzhafter sein. Vielleicht war ich deswegen gezwungen, Parian immer wieder von mir weg zu stoßen. Er kam den Knoten gefährlich nahe. Ahnte er, dass seine Freundschaft mich zerstören würde?

Aber wenn ich mir sicher war, dass ich ihn niemals an mich heranlassen wollte, dann konnte es mir ja auch egal sein, was er tat. Warum hatte Neery mich dann so sehr aus der Bahn geworfen? Eifersucht konnte es ja nicht sein.

Oder fühlte ich bloß, was Parian gefühlt haben musste, als Rah'ün aufgetaucht war?

Es schüttelte mich, als ich daran dachte, was mein so genannter bester Freund bei unserem letzten Treffen von mir verlangt hatte. Noch ein Grund, Parian so weit wie möglich von mir zu stoßen. Der Gedanke, ich könnte für seinen Tod verantwortlich sein, machte mir Angst. Wie konnte Rah'ün das von mir verlangen?

Ihn so zu sehen war ein Schock gewesen. Nie hätte ich geahnt, über welche Kräfte er verfügte. Das Wissen um seine Macht ließ mich an meinen Erinnerungen zweifeln. Wie viele Entscheidungen, die ich in seiner Gegenwart getroffen hatte, beruhten wirklich auf meinem eigenen, freien Willen?

Wie frei war mein Wille bezüglich Parian?

Rah'ün hatte gesagt, ich würde mich nicht an seine Worte erinnern können. Aber das tat ich! Jedes einzelne hatte sich in meinen Gedanken festgesetzt. War das ein gutes Zeichen? Bedeutete das, dass ich immer noch selbst entscheiden konnte? Sollte seine Magie nicht mehr auf mich wirken? Was hatte sich verändert?

Ich wollte es so sehr glauben und durfte mir doch nicht sicher sein. Das Risiko war einfach zu groß!

Es war egal, was für ein Idiot Parian war, er durfte nicht einfach so sterben und schon gar nicht durch mich!

Meine Füße hatten mich beinahe automatisch zu meinem Lieblingsplatz getragen. Ich hatte keinerlei Erinnerungen an den Weg. Hatte ich nicht gerade eben noch an der Eiche gestanden? Ich ließ mich zu Füßen einiger Birken ins weiche Moos sinken. Winzige Tautropfen drangen durch meine Kleidung. Normalerweise hätte ich es nicht einmal bemerkt, heute ließ es mich erschauern. Ich schlang die Arme um meinen Oberkörper und zog die Beine an. Ich verstand die Welt nicht mehr! Wann hatte ich da letzte mal so sehr gefroren wie heute? Die Antwort war einfach: Nie! Selbst hoch oben in den Bergen war mir nie so kalt gewesen.

Ich wartete darauf, dass sich das Chaos in meinem Kopf endlich legen würde. Was musste ich denn noch tun, damit ich endlich Ruhe fand?

Die lang ersehnte Ruhe kam plötzlich und war stärker als ich erwartet hatte. Ich hatte nicht einschlafen wollen, aber vielleicht war die tiefe, traumlose Schwärze ja genau das, was ich so dringend gebraucht hatte.

Ich blieb noch eine Weile liegen und versuchte zu ergründen, was mich geweckt hatte. Die Kälte

hatte sich verstärkt. Doch da war noch etwas. Zunächst war es nur ein leichtes Ziehen in der Magengegend, das zu einem krampfartigen Schmerz anschwellte. Ich überlegte, was ich gegessen haben könnte, dass ich mit solchen Magenschmerzen bestraft wurde. Mir fiel nichts ein. Und dann traf mich der Schmerz mit voller Härte.

Es schien mich zu zerreißen. Niemals zuvor hatte ich so starke Schmerzen empfunden. Hinzu kam ein Schrei wie aus tausend Kehlen, der in meinem Kopf widerhallte. Ich presste verzweifelt die Hände auf meine Ohren, doch es half nicht. Der Schmerz wuchs immer weiter, obwohl mir das unmöglich schien.

Jemand schrie lauter als alle anderen. Die Qual in diesem Schrei war schier unerträglich. War das meine Stimme? War ich es, die so schrie? Möglich wäre es, denn mein Inneres brannte wie Feuer. Wie lange musste ich diese Schmerzen noch ertragen? Warum wurde ich nicht einfach ohnmächtig? Und wenn das unmöglich war, warum brachte mich der Schmerz nicht einfach um? Es war mir egal, was mit mir geschah, solange der Schmerz nur endlich aufhörte!

Ich schrie noch immer, als sich starke Arme um mich schlossen. An die Stelle der Schreie trat der beruhigende Schlag eines starken Herzens. Jemand sprach zu mir, aber ich verstand die Worte nicht. Doch das war auch gar nicht nötig. Allein der Klang der Stimme sorgte dafür, dass ich mich besser fühlte. Der Schmerz ließ endlich nach. Erschöpft schlief ich ein.